

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 4

Artikel: Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]
Autor: Bürki, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohlthätliche Eidgenossenschaft ihren Alkoholikern teuren Fusel liefert, um die schwachsinigen und tauben und epileptischen Kinder dieser ihrer Kunden mit dem Geld des Alkoholzehntels (der ganze Monopolgewinn beträgt 6 Millionen Franken!) zu versorgen. Gibt es einen größeren Schönheitsfehler im schweizerischen Wohlfahrtsstaat als unser famoses Alkoholmonopol? H. B.

Ein neues Bergheim.

Kurz vor Weihnachten hat im Gantristgebiet in aller Stille die Einweihung einer neuen Klubhütte stattgefunden. Die Gymnastische Gesellschaft Bern, die neben ihrem Hauptzweck, der Leichtathletik, auch mit Begeisterung dem Berg- und Skisport huldigt, hat es trotz Krieg und Not gewagt, sich droben im schönen Boralpenland, wo sie schon seit Jahren Sommer- und Winterhütten mietete, ein eigenes Heim zu bauen. Freudig haben die Mitglieder ihre Scherflein zum Bau des Hüttleins zusammengetan, aber schwerlich hätten sie wohl die nötigen Mittel aufgebracht, wenn nicht Geschäftsleute und Private in höchst verdankenswerter Weise dazu beigetragen hätten.

Fast zuoberst auf dem Dürrentannengrat, zwischen den ausichtsreichen Vorbergen der Pfeife und Schöpfenfluh, hocht fest und kühn das heimelige Hüttlein. Neugierig steht es seinen spitzen Giebel in die Luft. Etwas feiner und zarter gebaut als seine Nachbarinnen, hat es doch im furchtbaren Föhnsturm kurz nach Neujahr bewiesen, daß es das raue Bergklima ertragen kann. Prächtig paßt es in seine Umgebung; aber erst, wenn sein neuer Schindelmantel, der es vom Kopf bis zu den Füßen schützend umgibt, von Sonne und Regen silbergrau gebeizt sein wird, kann es als würdiges Mitglied in das Bürgerrecht der Gantristgemeinde aufgenommen werden. — Die Aussicht von seinem sonnigen Läubli allein schon macht dir das Hüttchen zum steten Freund. Ein Teil der Hochalpen im Osten, dann die ganze stolze Reihe der Berner und Freiburger Boralpen von der Wirtneren bis zur Kaiseregg und ganz im Westen die edel-



Das neue Bergheim auf Dürrentannen im Ganteristgebiet.

geformten blauen Greinerzberge! Wie das Neuhere, so ist das Innere der Dürrentannenhütte: praktisch und hei-

melig; jedes Eggeli ist gut ausgenüßt. Ehrend seien die Erbauer, die Herren Architekten Scherler und Berger, hier erwähnt.

An einem Samstag im Dezember fanden sich die Bergfreunde der G. G. B. in ihrem neuen Heim zur sogenannten Hausrücke zusammen. Laute, Handorgel und tausend Lieder halfen mit zu einem fröhlichen Abend. Am Sonntag darauf hielt der Pfarrer von Schwarzenburg die Weiherede. Allen Teilnehmern wird die eindrucksvolle Bergpredigt mitten in den schneebedeckten Vorbergen, hoch über dem Nebelmeer im Glanz der Winterjonne unvergeßlich bleiben.

Gastfreundschaft und echte Kameradschaft werden wir Dürrentannenburschen stets pflegen und hochhalten, mit Land und Leuten werden wir noch viel enger verwachsen und immer lieber wird uns unser Berghaus werden. Ein Heim ist es uns vor allem im Winter, wenn wir uns in der weißen Pracht tummeln und über den Nebelwolken in den tiefblauen Himmel jauchzen; schön ist es aber auch, droben im Sommer beim Glöggele des weidenden Viehs einzuschlafen und am frühen Morgen auf die nahen Gipfel zu steigen oder am Abend beim Pfeifchen auf dem Läubli zu „spinnen“. Nicht minder zieht es uns hinauf, wenn die Heidelbeeren reifen, die Weiden anfangen zu herbsten und von den Alpen und aus allen Schlünden heraus endlose Schaf- und Rinderherden zu Tal ziehen. Still wird es dann oben auf den Alpweiden und Vorjaken, und dann ist es eigentlich fast am schönsten.

Die gegenwärtige Einstellung des Bahnverkehrs an Sonntagen kann uns doch nicht um unsere schönsten Winterfreuden bringen. Da wir am Sonntag nicht mehr heim können, kehren wir halt am Montag früh zurück! Tief in der Nacht rattert dann der Weder der „Schwarzwälderin“ in der Dürrentannenstube und mahnt zum Aufbruch. Manchmal leuchtet Mond- und Sternenlicht zur Heimfahrt — dann wird die Mühe des Frühaufstehens herrlich belohnt und fast so schnell wie die fahrenden Sterne am Nachthimmel sausen wir die Pfeife hinab. Aber auch mit Nebel und Sturm nehmen wir es auf — es dünkt uns immer noch viel schöner als drunten in der Stadt! Ueber viel Alltagsorgen und Weltkummer helfen uns die Stunden in der Höhe droben hinweg. Auf der ersten Seite des prächtigen Hüttenbuches auf Dürrentannen heißt es:

„Jahre um Jahre vergehen und sind auf immer vergangen, Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.“

E. B.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

4

„Lagseh, was steisch jib da wie-n-e Delgöb,“ schnauet's ungereinisch näbenume gäge Chriegelin. „Du bißcht tschuld! Grad du, u niemer angers! Du hesch es verfalleret, u nit guets zue-n-ihm g'luegt!“

„U jib lauf ab,“ het's kumidiert, „u reich der Mekger, daß er's chuntt cho ushülle-n-u verschnäfle, so chdi m'r de morn afe — afe — n-e Biß — — hu — hu — — e Biß ubertue — — huhu, mys Mutterli!“

U nimmt d's Fürte vor d'Auge-n-u schießt zur Chuchitüre-n-u, u diime het me's ghöre horne.

U wie's so geit, wenn einisch j'grächtem cha plääret wärde, so liechtet's. Emel Chriegelin het das Ghorn fei cho wohl ta, voväge, solang Annelisi dem Chachelbant u de Pfanne het vorgsunge, het's ihm emel nit meh chönne wüescht säge, verschwunge-ne unger e Tisch ahe chnuuschte, u derzue het er viel es strübers Wätter erwartet gha, als es über ihn gfahre-n-isch.

Drum het er ins Heißi schier echli wohl liechtsinnig vom Buggel gschlungge un a der innere Tennstörschte-n-

ufghäicht u pärzet: „Item, 's isch jik wie's ischt, un emel für mi nit z'töde gange!“

U wo-n-er na-me-ne-Müngli druuf es Loch i Lättbode het gstudiert gha, mütteret er vor sich häre: „Ja, jaa, Fleisch gnue, z'asse gnue für uf d'Reis! We jik nume-n-ais öppe no z'rangschiere wär, daß es e Gattig het, das mit em Dünne, äbe, ja, jaa.“

U dermit stögelet er uber d's Bschüttlöchi hingere-n-i d's Budiggeli nhe. Aber der Chratte het ihm dä Chehr chönne Chratte in.

Bim Spähnhuuffe zueche chneulet er a Bode, lost no einisch gäg der Tür ume, u wo dert alls rüejig blyht u me nume vo wytem Annelisi ghört fürme, grüblet er z'hingerscht im Egge zwo läär Guttere vüre, düühelet ufe zum Brünli, schwächt se, füllt die einti mit Wasser, verzapft se-n-u stoßt se-n-unge em Burgunderhemmli i lingge Chutuebuefe u die angeri, die lääri, dito i rächte.

Fast hätt's-ne no möge lächere, wo-n-er beidsntig na däne Buggle gryft u lüpft u probiert, uf weler Syte 's schwärer mög achet. U d's Bärtli het ihm asah waggele-n-u d's Näsi zünte, u d'Neugli si zäberlet u gspaziert vom Hüttli gäg em Dorf aché bis uf d's groß Dach vom „Bäre“ un ume zrug d's Högerli uuf bis zu sym Hüttli, zu Annelisi vergrännetem Gsicht unger der Chuchelistüre.

Da ischt ihm d'Lächerigi eiszwöi ygfröre, d's Gringli het's vorachegschnell, u chönne dryluege het er ungereinisch, zirka wie-n-es Wurschtchueli us em Nebahnwege-n-ufe.

„I gah jik,“ müejelet er, „addie, u nimm's nit z'schwar!“

U dermit storzet er ärschtig d's Strähli ab dem Dorf zue.

Dert het der Mekger der Chopf gschüttlet un es chrumms Muul g'macht unger sym falbe Hangischnauz vüre, wo-n-ihm Chriegeli wäg em Geißli ischt cho chlöne.

Aer heig's de sücht nit im Bruuch, verreckt Geiße us-z'hütte, für fettigs heig nie der Schinter, het er Chrizgeln ag'ruret.

Aber ohä! Mit däm ischt er ihm uf d's Läßige cho. „Was? — Mhs Mutteli verreckt? Eh, was däichicht doch emel o, Mekger! Eh, bi wynt u fern nit verreckt! Nume-n-am-ne-n Depfel verworget wär's de viellicht, wenn ihm nit no z'rächterzt hätt chönne der Segel i Hals stoße. U blüetet het's, i säge dr, blüetet wie-n-es Säuli, ja, so wahr i da stah,“ bhertet er, u hodet ab uf's Taburettli.

Uf das hi, u wil das Chrachelimändi gar grüseli nölli het chönne tue u jammere, wie übel 's-ne gange syg u wie sie manglete so viel wie mügli z'zieh us em Fleischli un us em Fäbli, ischt der Mekger du doch no murbe worde-n-u het versproche, henu, so wöll er's no grad dä Abe cho ver-rangschiere, nume daß das G'hähr ufhöri.

Annelisi syg emel de daheim, sie wärde's de scho zsäme möge-n-uberörtere, äs syg drum gar es g'rangschieris wie nit grad es zwöits, het Chriegi g'rüemt, er heig's emel scho mängisch dächit. Aber är chönnt unmöglich derby sy u zueluege, wie das guet Mutteli vertromet wärd, ver-schwonge de-n-e Gang alege derby, är heig drum gar es lings Hätz. U redt ueche-n-a lingge Chutuebuefe, lüpft dä Gutter mit em Brünliwasser u stöderlet wyter gäg em „Bäre“ zue. Zei echly het er müesse schnuppe d'Geißbärgerstäge-n-uuf, het mit beide Hänge müesse-n-a der Bruchst verha u derzue dür e Gang hingere g'chychet: „Rächts — läär, — linggs — — schwär,“ bis er wie-n-es schüüchs Berdingbüebi näb em Büffe zueche gftange-n-isch u der läär Gutter vüreg'rangglet het.

Breit wie-n-e Muni u rot wie-n-e Ziegel steit hinger em Büffee der Bärewirt, schlädet u wüsch d'Muullege-n-uus u chriblet us sym Antschüblihs vüre: „Wirschit däich wölle cho der Revolver lade, hähähä! Gib-ne häre, hähä! — U de, was für Munition wotsch dry? — Ordinäri däich,“ schmürzt er gäge Chriegelin, redt scho uf die großi Straußläsche-n-u laht d'Muullege lampe.

Aber da trappelet Chriegeli difig zwöi Schrittl nächer zueche, mueß chynche un uf der Bruchst verha, schnuppet u bringt's fascht nit vüre:

„Wart no, — Bärewirt, — — wart! — — I sött — — dä Chehr — — — Annelisi — — — ischt — — — ischt nit — — nit zwäg, — — fählt ihn — — im Mage, — — Chirsiwasser — — sygi neue — — gar gheelsam.“

Un i — — ha's so — — grüseli uf — — der Bruchst! — —

„Eh — — also, e Fläsche Chirsiwasser sött i ha,“ hängglet er ändlige chäch uber d's Büffee hingere. Der Bärewirt schnellt sy Blauel uuf, gschauet das armsällig Mandeli hoch obenache, zieht d's Muul usenangere wie-n-e Tubafedel u chriblet: „Soso, Chirsiwasser! — Mhm, — nit schlächt! — Tüüri Ruschtig, mnschedt. Föif Fränkli d'Fläsche! — Hecht söli by d'r?“

Däich wohl, däich,“ gröhelet Chriegi u fahrt mit der Hang i Sach, für Gald vüreznäh.

Der Bärewirt füllt derwyle der Gutter us em chynere Chorbfläschli, redt ihm-ne-n-ache, u Chriegeli versorget ne im Schwid im rächte Chutuebuefe.

„Hecht öppe-n-es Loch im Sach,“ gwungeret dä Bruchst uf em Büffee u pakt gäng no mit sym feiße Talpe.

„My Tüüri-Treu, du chönntischt am Mend no rächt ha,“ chirmelet Chriegeli u rangglet u suecht no einisch i beidne Hofesed un i de Schiletäschli.

„E-e, das isch m'r jik emel o-n-es Züüg, das! — Erscht äbe vori ha-n-i-ne — — Wbah!“ — —

U luegt u suecht am Bode zringetum un unger em Tisch, u pnschet u mueß verha uf der Bruchst, u wehberet: „Cha-ne niene finge, dä Föifliber, u düecht eim doch, mi hätt-ne sölle ghöre trohle.“ —

„Schnäggetänz,“ fahrt da d'Bärewirti dry, wo mit em volle Schwänckessel vor em Buuch us der Chuchi chunnt cho z'pfluufe, „dä het doch tes Gald by sich gha, i will grad wette!“

Stellt ab u nimmt Chriegelin bim Ermel: „Lagseh, Chorberli, gib du das Chirsiwasser ume, es git nit meh uf e Chnebel!“

„E nei, gällit,“ bättlet dä Schlötterler, „nume no dasmal! I zahle's de, will-ne de bringe, der Föif“ — —

„Chugemisch, will-ne de bringe! Häre mit em Gutter! Lagseh, wo hech-ne?“

Die Abpußete-n-isch mit Schyn Chriegelin ordeli teuf nchegange u het-ne-n-erschördelig g'müeit.

Er het sich emel müesse-n-umcheyre, chnület dä schön voll Gutter us em lingge Buefe vüre, süßzget eis u fahrt sich mit em Ermel uber d'Nage-n-u git däne Bärelüte-n-e Bliä, e Bliä, ungefähr so eine, wie-n-är sälber dä Namittag vom Geißeli no eine het ubercho bim Sageichli uffe, gäb es sich gftreckt het.

„Sennu, i Gottsname,“ müejelet er, „we der's nit anders weit tue, so mueß i-ne däich gäh, ja — jaa,“ stellt dä Gutter mit em Brünliwasser uf d's Büffee u dräit sich mit nzognem Nede verschmeiete zur Tüür uus.

„So adie, läbit wohl, u heit emel de nit für unguet, — nit für unguet!“

Aber duß uf der Geißbärgerstäge, da het er sich ume gftreckt u d's Gringli g'lüpft u d's Bärtli gstellt. U d's Näsi het ume züntet vor Freud, u drungervüre-n-isch eis glachet worde d'Stäge-n-ab u d'Strah vüre, wo-n-er uf der rächte Bruchstlyte dä verwächset Gutter gspürt u tätschlet het:

„Heheheheee! D's Hätz uf em rächte Fläd! — Hehee, uf em rächte Fläd mueß me's ha! — Hehee, gäll, Chriächte, gäll, es het g'längt, es het g'längt, heheheee! — Iik ischt der Revolver g'lade, my Tüüri, u de grad mit scharpfer Munition, hehee! Wei de däich hinecht i Bärewirts Siede-bodewald hinger afe-n-es paar Schühli ablah, heheheheee! Es paar Schühli ablah!“ — (Fortsetzung folgt.)